

müssen wir dahingestellt sein lassen. Immer aber sind es praktische Schlusfolgerungen, auf die der Verf. zurückkommt, so weit ab vom Wege er sich anfänglich auch zu befinden schien, und er wird nicht müde, auf die Fehler aufmerksam zu machen, denen der Untersuchungsrichter ohne die eingehendste Kenntniss des psychologischen Geschehens zum Opfer fällt. Was hat der Verf. nicht Alles gelesen! Es ist geradezu stupend, und wie hat er es gelesen! Offenbar mit der Feder in der Hand und mit einem scharfen Blick für das Wesentliche und zu seinen Zwecken Benutzbare, und so hat er ein Compendium geschaffen, ein Nachschlagewerk, das im gegebenen Falle seine Hülfe sicher nicht versagen wird. Auf den Inhalt des Buches einzugehen, verbietet die Fülle des dort Gebotenen. Ich glaube nicht, daß irgend etwas von dem übergangen ist, das hier in Betracht käme. Ueberall wird uns Anregung zu einem weiteren Studium geboten und wir erhalten stets die Angaben, wo man sich dieses weitere Studium erholen kann.

Mit der größten Offenheit werden die Fehler bei der Vernehmung von Angeschuldigten und Zeugen aufgedeckt und auf ihre Gründe zurückgeführt, und wir stoßen häufig auf überraschende Bemerkungen, wo das, was wir selber gelegentlich gefühlt und peinlich empfunden haben, richtig gestellt und erklärt wird.

Daß GROSS kein Freund der Geschworenen und von mancher der anderen heutigen Einrichtungen ist, kann ihn uns nur näher bringen. Gebildete überzeugt, Ungebildete überredet man, aber wie wenige Gebildete in diesem Sinne giebt es, und von dem modernen Rechtsbeistande gilt in immer gleichem Werthe das alte Wort, daß die Beredsamkeit auf ihrer Höhe wenig Raum für Verstand und Ueberlegung läßt.

Aber nicht nur Unterweisung und Belehrung, auch die mannigfachste Anregung finden wir hier in reichem Maasse ausgestreut. Allerdings werden der Physiologe und der Psychologe in diesem zunächst für den Juristen bestimmten Buche nichts Neues und ihnen bisher Unbekanntes finden. Daß sie es aber nicht ohne Befriedigung in die Hand nehmen werden, möchte ich zuversichtlich behaupten, mir wenigstens hat seine Lectüre mehr Genuß bereitet, als man sich von vornherein bei einem so dickleibigen Buche versprechen konnte.

PELMAN.

J. M. BALDWIN. **Social and Ethical Interpretations in Mental Development. A Study in Social Psychology.** (Work crowned with the gold medal of the Royal Academy of Denmark.) New-York u. London, Macmillan Comp., 1897. 574 S.

B. hat ein Buch über „Mental Development in the Child and the Race“ geschrieben (das auch ins Deutsche übersetzt worden ist), in dem er nachweist, daß der Weg alles Fortschrittes die Nachahmung ist, wobei er freilich „Nachahmung“ in dem Sinne auffaßt, daß sie auch die Nachahmung des ersten Falles, also die Wiederholung einschließt. Die Wiederholung wiederum faßt er biologisch als „circuläre Reaction“, d. h. eine Reaction, die durch sich selbst oder durch ihre unmittelbaren Folgen ihren Reiz erneuert und so sich fortsetzt. Er will nun die Ergebnisse dieser

Schrift zum Theil für die Erklärung der socialen Beziehungen der Menschen verwerthen.

Zunächst wird die Entwicklung des Selbstbewusstseins behandelt, das nicht eine Einheit sondern „bipolar“ sei, Ego und Alter zugleich umfasse. Die Isolirung des Einzelnen ist nach B. ein Fehler. „Der Mensch ist vielmehr ein sociales Ergebniss, als eine sociale Einheit“ (S. 87). Die Vorstellung der Persönlichkeit ist im Kinde zunächst nur projectiv (von aussen kommend) vorhanden, dann in Folge eigener Erlebnisse subjectiv, dann „ejectiv“, indem es seine Erlebnisse in die Personen seiner Umgebung „hineinliest“. So ist das „Selbst“ ein Gedanke mit zwei Polen, zwischen denen eine „dialectische“ Entwicklung stattfindet. Weitere Gegensätze im Selbstbewusstsein sind das receptive self gegen das aggressive self, und habit gegen accommodation (S. 32 f.).

Der Fortschritt des Gedankens erfolgt oft durch Nachahmung in dem oben angegebenen Sinne. Denn die Nachahmung ist nicht nothwendig „sklavisch“, sie kann unter veränderten Umständen geschehen und so „inventive“ werden (S. 91). Was wir thun, ist immer eine Function dessen, was wir denken (S. 92). Aber was wir denken werden, ist immer eine Function dessen, was wir gethan haben (S. 96). Neue „inventions“ sind also nicht zufällig, sondern gehen aus dem Anpassungsprocesse hervor (S. 94).

Es folgt nun unter dem Titel „the person's equipment“ eine Darstellung der Entwicklung der Gefühle, der niederen und der höheren. Z. B. in seinem Verhalten gegen Fremde zeigt das Kind erst eine organische instinctive Schüchternheit (bashfulness), nur eine Differenzirung der Furcht, die in der Ontogenese die Periode der Furcht des Urmenschen vor dem Stammesfremden wiederholt. Die spätere Schüchternheit ist „reflective“, hat schon socialen Charakter, ist mit einem gewissen Streben sich zu zeigen, mit einer gewissen Koketterie verbunden. Dagegen hängt die Bescheidenheit (modesty) des jugendlichen Alters mit dem Geschlechtsleben zusammen.

Von den höheren Gefühlen wird das religiöse Gefühl am ausführlichsten behandelt. Es besteht aus dem Gefühle der Abhängigkeit (feeling of dependence) und dem Gefühle des Geheimnissvollen (feeling of mystery). Beide sind zuerst spontan (entsprechend der Epoche der physischen Hilflosigkeit des Kindes), dann intellectuell (in der Frageperiode des Kindes), dann ethisch. Und zwar wiederholt sich auch hier in der Ontogenese die Phylogenese. Die Stelle der Gottheit vertritt dabei beim Kinde zunächst der eigene Vater, dann ein Anderer, dem es Macht oder Güte zuschreibt, bis es selbst den Begriff der Gottheit zu fassen im Stande ist (S. 344). Gegen KIDD ist B. der Ansicht, dass die Religion nicht, weil sie dem nach KIDD nur zersetzenden Verstande entgegenwirkt, sondern weil und so weit sie ethisch ist, dem menschlichen Fortschritte dient (S. 440 ff.).

Einen weiteren Abschnitt bilden die „Sanctionen“ des Handelns. Sie sind entweder persönlich oder social. Die persönlichen Sanctionen zeigen dieselben Stufen wie das religiöse Gefühl. Auch sie sind zuerst spontan (z. B. im gewöhnlichen Sinne hedonistisch), dann intellectuell (z. B. im höheren Sinne hedonistisch), dann ethisch (S. 362). Impulse, desire und right üben nach einander ihre Herrschaft (S. 363).

Die ethische Sanction beruht auf der Vorstellung eines „ideal self“,

das, wie oben von der Vorstellung der Persönlichkeit überhaupt gesagt wurde, zuerst auch bloß projectiv (objective Vorstellung), dann subjectiv, dann ejective ist. Außer den persönlichen giebt es noch 4 Arten „socialer Sanctionen“: 1. natural (z. B. der esprit de corps), 2. pedagogical and conventional, 3. civil, 4. religious.

Den letzten Abschnitt des Buches bilden theoretische Betrachtungen über die Gesellschaft selbst. Als „Stoff der socialen Organisation“ betrachtet B. nicht wie TARDE die Nachahmung, die er vielmehr für die Methode der socialen Organisation hält, auch nicht, wie DURKHEIM den Zwang, sondern die Gedanken. Der Grund der socialen Thatfachen liegt „in der Identität eines fortschreitenden Denkens, das durch sein Wachsthum in einem Jeden in socialen Beziehungen alle zu einem Ganzen verbindet“ (integriert). Wegen der Einheit der Gedanken in einer Gesellschaft spricht B. auch mit Recht von der quasi-personality derselben.

Zweifellos sind die Gedanken ein wesentlicher Bestandtheil des socialen Lebens, aber sein „Stoff“ sind sie nicht. Der Stoff des socialen Lebens kann eben nur das sociale Leben selbst sein. Da aber psychologisch das Leben im Willen sich darstellt, so kann man den socialen Willen oder den Willen, soweit er social ist, den Stoff des gesellschaftlichen Lebens nennen. Der Wille aber ist nur zum Theile, wenn auch im Laufe der Entwicklung immer mehr, von den Gedanken abhängig, er gehorcht auch physiologischen Kräften, wie den sinnlichen Trieben, und psychophysischen Momenten, wie der Gewohnheit. Auf den Willen als den „Stoff“ der Gesellschaft hätte B. geführt werden können durch F. TÖNNIES, den er citirt. Denn die „Gemeinschaft“ und die „Gesellschaft“, die TÖNNIES unterscheidet, beruhen auf zwei verschiedenen Arten des menschlichen Willens, dem Gattungswillen und dem Einzelwillen. Wenn B. jedoch die Gemeinschaft (in TÖNNIES' Sinne) bloß im Fühlen und im Handeln, die Gesellschaft außerdem noch im Denken übereinstimmend nennt (S. 487), so scheint es, als habe die Gesellschaft mehr Gemeinsames, eine festere Verbindung ihrer Mitglieder als die Gemeinschaft, was nicht TÖNNIES' Ansicht ist.

Das vorliegende Buch ist reich an anregenden Gedanken, die aber zur näheren Erläuterung und zu ihrer Bekräftigung besonders für die Seite der socialen Entwicklung einer größeren Anzahl concreter Beispiele bedürfen, als es jetzt bietet.

P. BARTH (Leipzig).